

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 7

Artikel: Internationales Studienzentrum für Rotkreuzleiter in Founex
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INTERNATIONALES STUDIENZENTRUM FÜR ROTKREUZLEITER IN FOUNEX

Von Marguerite Reinhard

Das Ziel in die Zukunft weisender Bemühungen liegt heute darin, dass die zivilisatorisch entwickelten Länder den sogenannten jungen Nationen — im Rahmen einer Entwicklungshilfe — beim Aufbau mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dieser Richtung des Zeitflusses folgend, haben die Liga der Rotkreuzgesellschaften, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und das Schweizerische Rote Kreuz gemeinsam vom 19. Juli bis 10. August ein internationales Studienzentrum für Rotkreuzleiter in einem ferienleeren Knabeninstitut in Founex — Châtaigneraie bei Coppet — durchgeführt. Initiant dieser glücklichen Begegnung, die das Gestern mit dem Morgen verbinden soll, war der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. Dr. A. von Albertini, dem am Herzen lag, das zweite Rotkreuzjahrhundert mit einer neuen schweizerischen Initiative als Erinnerung an jene erste vor hundert Jahren zu eröffnen. Diese neue Initiative zielt dahin, in einer Reihe solcher Studienzentren, die in den nächsten Jahren diesem ersten folgen sollen, den jungen Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften die in den letzten hundert Jahren gesammelten Rotkreuz-Erfahrungen in brüderlicher Weise zugänglich zu machen. Die diesjährige Tagung konnte dank einer Schenkung der Bundesbehörden veranstaltet werden.

Nachfolgend bringen wir von diesem internationalen Studienzentrum einige Tagebuchnotizen.

Die Redaktion

20. Juli 1963

Fast alle haben sich bereits zur Ruhe begeben; nur wenige versuchen noch im Salon oder in der Halle, die Fülle neuer Eindrücke zu ordnen, die sich über sie ergossen hat.

Gestern sind sie angekommen: 65 Leiterinnen und Leiter der Rotkreuz- oder Rothalbmondgesellschaften von 44 Ländern aller Erdteile, vornehmlich aber aus Afrika und Asien. Als sie sich, zumeist in den farbenschönen Kleidern ihrer Nation, in der hohen, lichten Eingangshalle zur Eröffnungssitzung versammelten, nahm sich das Bild, das sie dem Auge boten, ungemein festlich aus. Eng umschloss das bis fast auf die Knöchel fallende Kleid mit den golddurchwirkten Brokatborten den Leib der Frauen und Mädchen aus dem Fernen Osten, wie Wolken umspielten die pastellfarbenen Gewänder die Glieder der Frauen aus Sarawak und Singapur, der Kimono der Japanerin Sachiko Hashimoto leuchtete paprikafarben aus den dunklen westlichen Anzügen einiger afrikanischer Teilnehmer, während Haut und Kleider der afrikanischen Frauen den ganzen Zauber tropischer Farben und Blüten in Erinnerung riefen. Das tat auch die Erscheinung des Saidu Z. Mohammed aus Nigeria, dessen leuchtendroter Fes und enzianblaues, tunikaähnliches Gewand, das dem Schreiten eine hohe Würde verleiht, sein wie aus Ebenholz geschnittenes Haupt wirkungsvoll unterstrichen. Angesichts dieser aus den verschiedensten Völkern zusammengesetzten Gemeinschaft wurde uns die weltweite Strahlung des Rotkreuzgedankens wieder einmal sehr deutlich bewusst.

Hier, in diesem Knabeninstitut, fern von Lärm und Getriebe, hatten sie gestern ihre Zimmer bezogen. Die Châtaigneraie ist eine weitläufige Anlage mit Park, einem Schwimmbecken und Tennisplätzen, umgeben von wogenden Kornfeldern und Wäldern. In den kurzen Ruhestunden nach dem Mittagessen — der Vormittag war mit einem Vortrag über das Ziel und die Methode des Studienzentrums sowie mit der Entgegennahme einer verwirrenden Fülle von Geschriebenem ausgefüllt gewesen — fanden sich die ersten schüchternen Gruppen im Parke zusammen. Ein mit Bäumen bestandener Rasen, Liegestühle und Gartenmöbel im Schatten luden ein, sich dort im Gespräche niederzulassen. Die meisten aber zogen es vor, sich, noch recht ungesprächig, der sommerlichen Gartenlust schlendernd hinzugeben und sich vorläufig darauf zu beschränken, Ohren und Augen aufzusperren.

Im Schatten einer Linde begegneten wir der jungen Prinzessin Marie-Rose Rwagasore von Burundi, der Ehren-Vizepräsidentin des Burundischen Roten Kreuzes. Marie-Rose gehört der dünnen Herrenschicht der Watussi an, einer Rasse hamitischer Herkunft, deren Vorfahren vor langer Zeit mit ihrem breithörnigen Vieh von Aethiopien oder Oberägypten weggezogen waren und nach jahrtausendelanger Wanderung das gesunde Weideland von Ruanda und Burundi erreichten und sich dort niederliessen. Obwohl die Watussi nur wenige Prozente der Bevölkerung zählten, rissen sie sehr rasch die Herrschaft an sich und beherrschten in der Folge uneingeschränkt die dort ansässigen Babutu-Neger und die pygmiden Batwa. Die Watussi sind stolz und selbstbewusst, ihr Wuchs und die Gesichts-



Zeichnung von Margarete Lipps, Zürich

züge sind zumeist edel, die Frau ist oft hinreissend schön. Auch die Erscheinung der Prinzessin wirkt vornehm; die junge Frau ist von herber Zurückhaltung, und obwohl sie sich noch im Alter des jugendlich Unbestimmten befindet, liegt schon eine leise Trauer in den dunklen Augen. Kein Wunder! Sie war erst siebzehn Jahre alt, als ihr der Mann, dem sie ein Jahr zuvor angetraut worden war, durch Mord jäh entrissen wurde. Denn Marie-Rose ist die Witwe des Prinzen Louis Rwagasore, des ehemaligen Premierministers von Burundi, der Mitte Oktober 1961 von der Kugel eines Mörders niedergestreckt wurde. Dieser politische Mord hatte damals in weiten westeuropäischen Kreisen Beunruhigung ausgelöst.

Wie alle Watussi in Usumbura, hat auch die junge Prinzessin begriffen, dass die Zeiten vorbei sind, in denen andere Menschen für sie arbeiteten. Sie ist vom ehrlichen Willen beseelt, sich in die vielschichtige Rotkreuztätigkeit hineinzuarbeiten und darin eine wesentliche und aktive Rolle zu spielen. Marie-Rose hat, wie alle Mädchen ihres Standes, eine sorgfältige, leider aber allzu kurze Ausbildung in der Mädchenschule Notre-Dame-de-Marie in Usumbura genossen, wo sie auch fünf Jahre lang die Lateinklassen besuchte. «Nur sehr wenige Mädchen unseres Landes», so erzählte sie uns, «können ihre Studien, und seien sie ihnen noch so lieb, beenden, da die meisten mit sechzehn oder siebzehn Jahren heiraten.» Das Rüstzeug für einen guten Beginn ihrer neuen Tätigkeit will sich die junge Prinzessin in Founex holen.

21. Juli 1963

Heute breitete der Schweizer Jurist Dr. Jean S. Pictet, Direktor für allgemeine Angelegenheiten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in faszinierender Weise die sieben fundamentalen und die zehn organischen Grundsätze des Roten Kreuzes vor der atemlos lauschenden Vollversammlung aus. Alle waren tief beeindruckt. Das Gehörte wurde nach Einbrechen der Dunkelheit im geschmackvoll eingerichteten Salon oder in der von einem Hotel zur Verfügung gestellten Bar eingehend diskutiert.

Wir kamen mit Solman A. Solim, einem Sohne Saudiarabiens, ins Gespräch. Nachdenklich und immer noch unter dem Eindruck des Gehörten stellte er fest: «Europa hat unsere Kulturen — ich meine jene des Nahen Ostens und die daraus entstandenen — bis auf die Neige ausgeschöpft und grossen Nutzen daraus gezogen. Wir selbst haben sie verblassen und sterben lassen; der Wind ist darüber hinweggefegt, und der Sand hat sie bedeckt. Unsere Beduinen leben heute nicht anders als vor viertausend, ja vor sechstausend Jahren. Und doch ... man erwacht jetzt auch bei uns.» Er lächelte: «Es gibt heute Beduinen, die ihr Zelt mit einem Traktor von einem Weideplatz zum andern transportieren! Welch ein Fortschritt! Doch Spass beiseite: die Evolution ist in unserem Lande in den

letzten zehn Jahren tüchtig vorangeschritten. Wir schenken nun sogar der Ausbildung der Mädchen Aufmerksamkeit: zurzeit besuchen über zwanzigtausend die Schulen; denn wir jungen Männer wünschen Frauen zu heiraten, mit denen wir unsere Probleme besprechen können. Wir versuchen, den Westen zu erreichen, trachten aber sehr bewusst darnach, den Boden der Tradition trotz der zunehmenden Industrialisierung nicht unter den Füßen zu verlieren, damit wir nicht wurzellos werden. Das Rote Kreuz! Welch eine völkerverbindende Idee!»

22. Juli 1963

Wiederum war es ein sehr ausgefüllter und interessanter Tag! Der amerikanische Psychologe Howard Perlmutter sprach die einführenden Worte zu der ganztägigen Vollversammlung, welche Fragen über die Entwicklung einer Rotkreuzgesellschaft zum Thema hatte. «Dieses Problem», so sagte er unter anderem, «ist von grösster Wichtigkeit, und ein jeder von uns möchte die Faktoren kennen, die der guten Entwicklung einer Rotkreuzgesellschaft zugrunde liegen. Wenn man sich fragt, weshalb sich eine Organisation so oder so entwickelt, sieht man sich oft angesichts eines Geheimnisses, ja eines Mysteriums. Die Entwicklung gleicht einer jener seltsamen Pflanzen, von denen man nicht weiss, was sie zur Blüte treibt oder was sie verkümmern lässt. Jeder von uns verfügt über gewisse Erfahrungen und weiss, was den Anstoß zu einer bestimmten Entwicklung seiner Gesellschaft gegeben hat. Wir sind hier zusammengekommen, um diese Erfahrungen auszutauschen und eine Reihe der gültigsten Faktoren zusammenzustellen als Beispiel für die jungen Rotkreuzgesellschaften.»

Ueber solche Faktoren sprachen anschliessend Frau Sachiko Hashimoto vom Japanischen, Léon Stubbings vom Australischen und Marianne Krüger-Jöhr vom Schweizerischen Roten Kreuz.

Die Zurückhaltung der ersten Tage war überwunden; den Ausführungen folgte eine lebhafte Diskussion, die sich am Tisch und im Schatten der Bäume während der Mittagspause fortsetzte. Dort erfuhrn wir auch, wie das Laotische Rote Kreuz aus dem Schlummer erwachte. Wir plauderten, in bequemen Stühlen ruhend, mit der liebenswürdig bescheidenen Souphalac Chounramany, der Gattin des Botschafters von Laos in Frankreich. Sie nimmt als Präsidentin des Laotischen Roten Kreuzes zusammen mit ihrer jungen Tochter Thouaïthong am Studienzentrum teil. «Ach», erzählte sie, «die Tätigkeit unserer Rotkreuzgesellschaft blieb lange sehr dürftig, ja, sie stand eigentlich bloss auf dem Papier. Denn trotz allen Bemühungen blieb ich in der Rotkreuzarbeit zumeist allein, da es sich als unmöglich erwies, genügend Freiwillige für solche Aufgaben zu interessieren. Die Menschen in Laos sind in der überwältigenden Mehrzahl arm und müssen hart arbeiten. Sie verstehen nicht, weshalb man von

ihnen, die doch selbst so dringend der Hilfe bedürften, erwartet, etwas für andere zu tun. Was den Nächsten anbetrifft, begegnete ich einer merkwürdigen, nicht aufrüttelbaren Lethargie überall dort, wo ich anklopfte. Zudem bin ich Mutter von sieben Kindern, denen ich eine sorgfältige Erziehung geben möchte, was einen grossen Teil meiner Zeit beansprucht. Ist es zu verwundern, dass meine anfängliche Freude an den Aufgaben des Roten Kreuzes allmählich von einer tiefen Resignation abgelöst wurde? Sie dauerte bis zu den tragischen politischen Unruhen im Dezember 1960. Damals wurde unsere Stadt mehrmals bombardiert. Wie die anderen Familien verbrachten auch wir, die ganze Familie, zwei Tage und zwei Nächte im Luftschutzkeller, ich, als Präsidentin des Laotischen Roten Kreuzes, mit Unbehagen und nagendem Gewissen. Was war für die Bergung der Verwundeten vorgekehrt worden? Nichts! Ich überliess sie ihrem Schicksal. Tief beunruhigt sprang ich auf, bat meinen Mann, mich im Wagen zu begleiten und mir zu helfen, Freiwillige zu rekrutieren, um die Bergungsarbeiten vorzunehmen. Mein Mann war dazu sofort bereit. Doch kaum hatten wir den Wagen bestiegen, begannen die Bombardierungen aufs neue. Die Kinder stürzten aus dem Haus, schrien, weinten, flehten uns an, sie in diesen schweren Stunden nicht zu verlassen. «On va nous assassiner!» schluchzten die einen, «On va vous tuer!» die andern. Wir führten die ausser sich geratenen Kinder in den Keller zurück und blieben bei ihnen in der Erkenntnis, dass es sinnlos war, ohne Organisation, ohne Hilfsmittel, ohne Helferinnen und Helfer, bloss wir zwei, Gültiges leisten zu wollen. Doch eine tiefe Beschämung blieb.»

Unmittelbar nach diesen Ereignissen liess sich Frau Chounramany belehrendes Material über die Organisation einer Rotkreuzgesellschaft, über die Grundsätze, die vordringlichsten Aufgaben usw. aus Genf schicken, spannte ihre Familie ein, dann die Verwandten, die Freunde, deren Verwandte und Freunde und begann, vom Kleinsten ausgehend, aufzubauen. Ihre junge Tochter — sie vermag ergreifend beseelt zu tanzen —, die noch studiert, wird in ihrer freien Zeit das Jugendrotkreuz entwickeln. Um sich möglichst umfassend zu orientieren, haben sich die beiden Frauen, Mutter und Tochter, dazu entschieden, nach Founex zu reisen und dort so viel aufzunehmen, wie nur möglich ist.

«Ist das Zentrum von Founex für Sie wertvoll?» fragten wir die Mutter.

«Ohne Zweifel! Ich komme nicht aus dem Stauen heraus, wie faszinierend vielschichtig das Rote Kreuz ist. Ich höre zu, spalte die Ohren bei jedem Rotkreuzgespräch, schreibe nachher alles sorgfältig auf, stelle Fragen, werfe Probleme auf, die uns in Laos interessieren, vertiefe mich in Unterlagen, übertrage alles auf unsere Verhältnisse zu Hause. Ja, ganz ohne Zweifel, das Zentrum ist für uns alle, die wir gegen dieselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben, von unschätzbarem Werte.»

25. Juli 1963

Gestern begann die Arbeit der fünf verschiedenen Gruppen, nämlich der Gruppen: Organisation und Finanzen — Hilfsaktionen — Gesundheit — Jugend — Information. Wir waren der Gruppe Information zugeteilt. Unsere Gruppenaufgabe bestand darin, Definitionen festzulegen, allgemeine Richtlinien aufzustellen sowie Werbe- und Informationsprogramme für die verschiedenen in der Gruppe vertretenen Rotkreuzgesellschaften zu entwerfen. Das war keine leichte Aufgabe! Die Ansichten und Ziele der verschiedenen Rotkreuzgesellschaften lagen weit auseinander. Vertreten waren Gesellschaften, die erst auf dem Papiere standen und noch über keine Erfahrungen verfügten, ferner Gesellschaften, die schon leidlich gut arbeiteten, sowie einige alte und bewährte.

Von den erfahrenen Teilnehmern bedurfte es einer wahren Kunst der Angleichung und der Einfühlungskraft, um sich die Schwierigkeiten, denen die Rotkreuzgesellschaften junger Länder gegenüberstehen, lebendig genug vor Augen zu führen, damit sie ihnen den Beistand zu leisten vermochten, dessen sie bedurften. Es war dafür unumgänglich, sich in Gedanken ganz in ihre Welt hineinzuversetzen, um ihre Schwierigkeiten, ihre Denkungsart zu begreifen.

Keineswegs waren aber die «Erfahrenen» nur die Gebenden. Im Gegenteil! Für sie bedeutete die Gelegenheit, mit Menschen aller Erdteile in so lebhafte Beziehung zu treten, eines jeden Sonderheit kennen zu lernen, mit ihrer Lebensweise, ihrer Landschaft täglich besser vertraut zu werden, einen Gewinn ganz besonderer Art; dieser Gewinn war Frucht redlicher Bemühung.

Doch auch in anderer Weise zeigte sich, dass sich die Dinge in der Gruppenarbeit nicht so leicht anliessen, wie erwartet worden war. Den sogenannten «Consultants», den Ratgebern, die erfahrene Rotkreuzgesellschaften für diese Gruppenarbeit zur Verfügung gestellt hatten, war vorgeschrieben worden, nicht zu stark, vor allem nicht tonangebend, in Erscheinung zu treten, sondern das Gespräch und den Gang der Beratungen aus der Mitte der Teilnehmer herauswachsen zu lassen und das Wachstum dieser Pflanze des Zufalls bloss zu beobachten und da und dort, fast unauffällig, zu beschneiden.

Diese Methode erwies sich aber sehr rasch als undurchführbar. Sie wäre bei einem längeren Verweilen in Founex sicher wertvoll gewesen, doch war die Zeitspanne, die dieser Gruppenarbeit zugemessen war, für ein richtungsloses Herumtasten und Gewährenlassen viel zu kurz. Zudem gaben die Teilnehmer schon nach wenigen Stunden zu verstehen, dass sie Belehrung erwarteten und eigenes Suchen ablehnten. Diesem allgemeinen Wunsche gab Frau Mercy Koruth von Malaya deutlich Ausdruck: «Ich bin hierher gekommen wie ein unwissendes Kind, das Herz von Hoffnung erfüllt, von euch allen, die

ihr den Vorzug geniesst, alten Rotkreuzgesellschaften anzugehören, jenen Rat zu erhalten, dessen unsere Rotkreuzgesellschaft so dringend bedarf.»

Nach kurzer Beratung wurde der Gruppenarbeit am zweiten Tag jene Form gegeben, die den Gegebenheiten am besten angepasst war. Die «Consultants» übernahmen nun wirklich die ihnen von den Teilnehmern zugeschriebene Rolle.

26. Juli 1963

In den Diskussionen in unserer Gruppe «Information» zeichnen sich bei den Teilnehmern der jungen Rotkreuzgesellschaften zwei ganz bestimmte Haltungen mehr oder weniger deutlich ab, von denen die extremsten Beispiele in Frau Marthe Boiché von Kamerun und dem Delegierten Senegals, Nahim Idd, verkörpert sind. Ja, sie sind — in einer sehr freundlichen Weise — eigentliche Antipoden. Die Schwierigkeiten in beiden Ländern sind dieselben: weite Einsamkeit der Steppen, der Brousse, der Wälder, zeitentrückte Dörfer, unvorstellbare Armut, Dürren, Seuchen, Analphabetentum, Lethargie bei der Elite, Fehlen der Verbindungswege und damit fast unüberwindliche Hindernisse, um an die Menschen ausserhalb der Städte heranzukommen.

Marthe Boiché, ein Halbblut von lebhafter Intelligenz und mit einem heiter-kämpferischen Geist,

möchte, dass ihr Volk die Steine selbst vom Acker liest. Sie möchte eine Form des Roten Kreuzes finden, die der Lage ihres Landes gemäss ist, und dann aus eigener Kraft Stein auf Stein legen zu einem haltbaren Bau. Beginnen will sie mit einer zähen Erziehungsarbeit. Jeder Volksgenosse soll verstehen lernen, dass das Wohl oder Wehe Kameruns von jedem einzelnen Bürger dieses Landes abhängt. «Unser Volk», stellt sie leidenschaftlich fest, «hat sich allzusehr daran gewöhnt, die Hand auszustrecken. Es ist für die Einsichtigen bei uns beschämend, wie selbstverständlich es die Hilfe des Auslandes entgegennimmt, ja, als sein Recht beansprucht. Es muss erkennen lernen, dass es nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hat. Es muss davon abgehen, lethargisch darauf zu warten, dass ihm die andern den Weg vorlaufen.»

Nicht ohne Gefühl einer Mission legt sie ihre Pläne dar — gute, fest umrissene Pläne. «Ich werde bei der Jugend beginnen», sagt sie. «Ich werde deshalb dem Jugendrotkreuz die erste Aufmerksamkeit schenken. Ich werde sie lehren, sich selbst und andern zu helfen.»

Nicht so Nahim Idd. Während Marthe Boiché starke, manchmal sogar grelle Darstellungen liebt, sind jene des Senegalesen eher blass. Er scheint selber keinen grossen Antrieb zu empfinden und erwartet von der Liga der Rotkreuzgesellschaften und damit auch von den ihr angeschlossenen erfah-



renen Gesellschaften das Ueberwinden sämtlicher Schwierigkeiten, denen die Ausbreitung des Roten Kreuzes in seinem Lande begegnet.

Da die Rede und Gegenrede in französischer und englischer Sprache gehen, ist jeder Gruppe ein Dolmetscher zugewiesen, der in ein Simultangerät übersetzt. Wer nicht beide Sprachen beherrscht, arbeitet mit Kopfhörer. Unser Uebersetzer ist ein alter Spanier, den die Weltgesundheitsorganisation in grosszügiger Weise für die Dauer des Studienzentrums zur Verfügung gestellt hat. Seine schöne Aussprache ist ein Genuss, seine rasche und ausgezeichnete Uebersetzung erregt Bewunderung. Was uns aber ganz besonders mit heiterer Sympathie erfüllt, ist seine Art, ein Wort, einen Satz mit einer Gebärde oder mit dem Ton besonders hervorzuheben, sie mit fein nuancierten Gefühlswerten zu versehen, sie hier liebevoll zu streicheln oder sich ganz leicht zu mokieren, dort den Ernst oder die Wichtigkeit zu betonen, kurz, den Gesprächen eine aussergewöhnliche Lebendigkeit zu verleihen. Ab und zu sitzt ihm ein platinblondes oder ein dunkles Mädchen zur Seite, denen er bei einfachen Voten das Sprachrohr übergibt und die Uebersetzung väterlich überwacht. Die jungen Mädchen sind Schülerinnen der Genfer Dolmetscherschule. Das platinblonde Mädchen ist das Entzücken Solims: es ist nicht nur hübsch, sondern spricht auch fliessend arabisch.

Während des Mittagessens wurde uns von der Erdbebenkatastrophe in Skoplje im jugoslawischen Mazedonien Kenntnis gegeben. Dr. Hantchef, Direktor des medizinischen Dienstes der Liga, der mit uns am Tische sass, wird morgen nach Belgrad fliegen und sich von dort sofort nach Skoplje begieben, um die Hilfe abzuklären. Mit schöner Einmütigkeit fanden sich alle bereit, für die Verwundeten von Skoplje von ihrem Blut zu spenden. Sie baten uns, uns mit dem Blutspendedienst des Schweizerischen Roten Kreuzes in Verbindung zu setzen.

1. August 1963

Der Tag begann im strahlenden Sonnenlicht. Den Vormittag verbrachten wir in der Weltgesundheitsorganisation in Genf, wo uns Generaldirektor Dr. M. G. Candau in einer liebenswürdigen Ansprache willkommen hiess. In einer Reihe von Kurzreferaten legten einige Fachleute die vielschichtigen und segensreichen Aufgaben dieser Weltorganisation dar, deren Einsatz manch ein interessiert Lauschender im eigenen Land aus nächster Nähe hatte erleben dürfen.

Der Nachmittag war frei, doch stand auf dem Programm geschrieben, dass helfende Hände für die Vorbereitungen der abendlichen Festlichkeiten willkommen seien. Es meldeten sich erfreulich viele Helfer; sie gingen bald geschäftig hin und her. Ein riesiges, blau und orange gestreiftes Zelt wurde auf dem Rasen errichtet; bald baumelten an den

Zeltschnüren bunte Lampions. Männer aller Hautschattierungen schleppten Tische und Stühle aus dem Refektorium unter das luftige Dach, und Mädchen und Frauen aus der ganzen Welt deckten gemeinsam die Tische und schmückten sie mit Blumen. Ein Koch und sein Stab bauten einen hohen und breiten Gartengrill auf, und auf einem Tisch lagen in langer Reihe Schafkeulen, denen ein Küchenjunge, vor Hitze gerötet, Salz und Pfeffer mit viel Eifer und Kraft ins rohe Fleisch rieb.

Mit den steigenden Stunden des Nachmittags wuchs auch die Hitze, die schwül und schwer auf der Gegend zu lasten begann. Ueberm See schwamm Dunst, und am Himmel waren Wolken wie mit breitem Pinsel hingestrichen, die sich allmählich verdichteten.

Frau Souphalac Chounramany und ihre Tochter Thouaïthong schlenderten durch den hitzemußen Garten hinüber zu den Blumenbeeten, von wo sie bald mit einem Armvoll bunter, kleiner Kugeldahlien zurückkehrten und im Hause verschwanden. Aus des Gartens Tiefe ertönten Rufe: «Zeit zum Umziehen!»

Am Rande des Schwimmbeckens hingestreckt, sang Firmino Santos die Nationalhymne seines Landes Dahomey, unterbrach kurz seine musikalische Bemühung, um uns zu erklären, dass heute auch Dahomey den Nationalfeiertag begehe. Da Santos gerne Komödie spielte, glaubten wir, er treibe seinen Spass mit uns. Erst hinterher vernahmen wir, dass, während Santos' Gesang vom aufspringenden Wind — zusammen mit Wogen von Licht und Schatten — über die reife Kornflur getragen wurde, sich im fernen Dahomey die Gefängnistore auf Grund einer vom Präsidenten Hubert Maga zur Feier des Tages erlassenen Amnestie geöffnet hatten.

Auf einmal lag steinernes Licht überm Land, ringsum türmten sich dunkle Wolken. Blitz zuckten, erst in der Ferne, doch bald rollte der Donner näher und näher. Ein Wind fauchte durchs Gebüsch, fuhr in die Bäume, bog die Wipfel, als wären sie Schilf. Die ersten Wagen der Gäste fuhren in den Hof. Im ständig grelleren Leuchten der Blitze brutzelte friedlich das Schafffleisch, und unerschüttert bohrte der Koch seinen Zeigefinger in den siedenden Braten, um festzustellen, ob er gar sei.

Das Fest nahm seinen Anfang in dem Augenblick, als der Regen in grossen Tropfen auf die Blätter der Bäume zu klatschen begann, wie das bei Gartenfesten in unserem Lande üblich geworden ist. Als sich kurz darauf das brandschwarze Gewölk wie ein Giessbach übers Zelt ergoss, herrschte unter der schützenden Plache bereits die munterste Stimmung. Der Braten duftete herrlich, junge Mädchen in Schweizertrachten reichten den Wein des Landes, und die Gespräche zwischen den Kursteilnehmern und den Gästen gingen angeregt hin und her, unterbrochen von allerlei Darbietungen. Eine Jodelgruppe sang Schweizerlieder, ein Alphornbläser sandte seine sehnsüchtigen, hie und da leicht ab-

gerutschten Töne über das nach nasser Erde duftende Land. Dann aber betrat die ziervolle Thouaïthong Chounramany die kleine, mitten im Zelt aufgeschlagene Tanzdiele und tanzte zum Klang einer Spielplatte einen jener hinreissend vergeistigten Tänze ihres Landes. Jede Bewegung der biegsamen Hände, der Finger, der beseelten Arme, des zarten Kopfes mit dem lieblichen Blütengehänge entsprang der uralten Tradition einer verfeinerten Kultur. Und wie früher am Hofe des Mwami von Ruanda die erdhafte Tänze der Pygmäen dazu dienten, den Gegensatz zu den vergeistigten Tänzen der Hofknappen zu betonen, so hoben auch die nachfolgenden Tänze der Schwarzen Afrikas die zartzerbrechliche Kunst des jungen Mädchens aus Laos mit übermächtiger Wirkung empor, eine Kunst, die über uns den zauberhaften Reiz einer fremden Welt ausgegossen hatte. Doch noch ein zweites Mal liessen wir uns bezaubern. Eine Frau aus Zentralafrika sang mit einer Stimme von weicher, dunkler Klangfarbe ein Lied, wohl ein Wiegenlied. Befanden wir uns noch in der Schweiz? Kauerten nicht überall unter den tropfenden Bäumen die Hütten der Eingeborenen am Kongofluss? Würden nicht bald noch andere Mütter, andere Frauen, die Männer in dieses schwermutstrunkene Lied einstimmen? Jetzt taten sie es. Eine Afrikaneerin nach der andern begann, das Lied der schwarzen Völker voll Sehnsucht mitzusummen. Und nun fielen auch die weichen Stimmen der Männer ein. Sie begleiteten das Lied wie das Murmeln der Wellen. Wo waren wir? Am Genfersee? Am Kongofluss? — Als das Lied verklungen war, vermochten wir uns nur mählich aus der Verzauberung zu lösen. Allzuviele Erinnerungen waren erwacht.

Die Regenschleier waren dünner und dünner geworden. Die Fremden und die schweizerischen Gäste begaben sich hinüber zum baumfreien Rasen, der von einem breiten Kiesweg durchschnitten wird. Auf diesem Kiesweg hatten zahlreiche Hände einen Holzstoss aufgeschichtet. Einer stiess die brennende Fackel hinein. Im Scheine des lodernden Feuers und unzähliger Fackeln, die von Händen aller Schattierungen gehalten wurden, wickelte sich nun eine in ihrer Schlichtheit vornehme und unvergessliche Feier zum Gedenken an die Eid-Genossen auf dem Rütli ab. Der Präsident des Schulrates der Châtaigneraie, Professor Bergier, sprach die Gedankworte. Gestalten in fremden Gewändern lösten sich still aus der Nacht; das Feuer und die Fackeln liessen sie kurz aufleuchten, dann tauchten sie wieder ins Dunkel. Der Regen war versiegt.

2. August 1963

Wir sassen noch, halb in der Sonne, halb im Schatten, beim Frühstück unterm festlichen Zelt, als ein uns wohlbekannter Wagen in die Einfahrt bog und unweit von uns anhielt. Ihm entstiegen die Angehörigen einer der fliegenden Blutentnahmeequipen unseres Blutspende-Zentrallaboratoriums:

Schwester Alice Wernli, die Equipenhilfe Frau Rudin und der Chauffeur Hansruedi Uebersax. Ruhig wählten sie den geeignetsten Rasenplatz unter schattenden Bäumen, stellten vier Feldbetten auf, versahen sie mit Tüchern und Woldecken, klappten einen Tisch auf und bereiteten darauf die Flaschen und die Geräte für die Feststellung des Hämoglobins vor.

Während dieser Vorbereitungen waren immer mehr Gäste der Châtaigneraie herangeschlendert und hatten die Vorkehrungen interessiert verfolgt. Wer aber meldete sich nun zur Blutgabe?

Recht viele! Ein am Studienzentrum teilnehmender Arzt übernahm die Anamnese. Zur Untersuchung und zum Messen des Blutdrucks diente die harte Fläche eines Ping-Pong-Tisches. Zu niedriger Blutdruck! Zur Blutspende nicht geeignet. — Ausgezeichneter Gesundheitszustand. Geeignet. — Wird die Einstichstelle unempfindlich gemacht? — Nein. Doch Mut! Sie spüren den Einstich kaum.

Als erste legte sich die Schweizer Aerztin Frau Dr. Schindler-Baumann, Mitglied des Zentralkomitees des Schweizerischen Roten Kreuzes, die in der Gruppe Gesundheit mitarbeitet, auf ein Feldbett und schob den Ärmel des rechten Armes hoch. Der Blick der fremden Frauen hing an ihrem Gesichtsausdruck, als Schwester Alice in die Vene stach, glitt dann hinunter zur Flasche, in die nun ein himbeerroter Strom hineinzufließen begann und sich mit dem Antikoagulens vermischt. Wie friedlich und entspannt die Aerztin dalag! Also völlig ungefährlich. Rasch waren nun auch die drei andern Betten belegt. Nach kurzer Zeit standen an die dreissig Flaschen mit dem Blut aus aller Welt bereit als Gabe des Studienzentrums in Founex an die Erdbebenopfer von Skoplje.

3. August 1963

Die Tage im internationalen Studienzentrum sind randvoll mit Arbeit ausgefüllt. Die Vormittage sind in der Regel der Gruppenarbeit, ab und zu auch dem lehrreichen Besuch einer der internationalen Organisationen in Genf gewidmet, am Nachmittag versammeln sich alle zu Plenarsitzungen, zum Anhören von Vorträgen oder der Gruppenberichte, denen jeweils eine angeregte Diskussion folgt. So haben die vier Gruppen Organisation, Hilfsaktionen, Gesundheit und Jugend ihren Bericht bereits vor der vollen Versammlung abgelegt; morgen wird die Reihe an unserer Gruppe Information sein. Nur wenige Stunden gehören jeweils der Musse, und auch diese Stunden sind mit Diskussionen, mit Entwerfen von Aktionsplänen, mit Rat-Erbitten und Rat-Erteilen ausgefüllt. Ueberall regen sich die neuen Impulse.

Auch unsere Gruppe hat an manch einem Abend nach einer klaren Gedankenformung des abschliessenden Berichts gerungen, nachdem die Themen, deren Studium unserer Gruppe oblag, allmählich eine klarere und bestimmtere Gestalt ge-

wonnen hatten. Die Rollen für die Darlegung unseres Gruppenberichts an der morgigen Vollversammlung sind heute kurz vor Mitternacht verteilt worden. «Something attempted — something done!» Etwas in Angriff genommen — es auch zu Ende geführt!

5. August 1963

Einige Gesprächsfetzen:

Ein Afrikaner: «Bevor wir mit dem Aufbau des Roten Kreuzes beginnen können, ist es unerlässlich, dass ein prominenter Ligadelegierter zu uns kommt. Sein Besuch müsste von uns mit grossem Tamtam vorbereitet werden; die Regierung müsste den Gast in aller Oeffentlichkeit mit den höchsten Ehrenbezeugungen empfangen, um dem Volk die Wichtigkeit und Universalität des Roten Kreuzes eindrücklich vor Augen zu führen. Dies wäre der wirkungsvollste Beginn unserer Tätigkeit.»

Ein Delegierter der Philippinen: «Den Bevölkerungen junger Staaten sollte nicht zu viel von der Herkunft der Rotkreuzidee erzählt werden. In meinem Volk jedenfalls herrscht eine ausgesprochene Abneigung gegen fremde Ideen.»

Eine Afrikanerin: «In allen jungen Ländern spielt das Radio für die Information in den Städten eine sehr wichtige Rolle, da die meisten Bewohner Analphabeten sind. In der Brousse indessen gibt es nur wenige Menschen mit einem Radioempfänger. Für sie sollten wir über Camions mit Lautsprecher als mobile Informationsstellen verfügen können. Sie könnten auch Filme, Dias und Kleinplakate mitführen. Verhelft uns zu solchen Wagen! Schickt uns aber dazu Werbematerial, auf dem afrikanische Menschen abgebildet sind. Mit Bildern, die zeigen, wie die Weissen leben, erreichen wir nichts; die Weissen haben bis dahin ein allzu verschiedenes Leben vom unsrigen geführt. „Das ist für die reichen Weissen recht“, würde unser Volk sagen, „nicht aber für uns.“»

Die Vertreterin von Malaya: «Wie soll ich eine Rotkreuzgesellschaft aufbauen, wenn unser Land noch nicht einmal konsolidiert ist? Ist es nicht viel besser, ich warte vorerst, bis sich Malaysia gebildet hat?»

6. August 1963

Heute weilte der Delegierte für technische Zusammenarbeit beim Eidgenössischen Politischen Departement, Botschafter Dr. August Lindt, bei uns; er sprach über die modernen Auffassungen der technischen Hilfe. Im anschliessenden Gespräch unterstrich er die sympathische Atmosphäre unseres Zentrums, das eines der bedeutendsten Ereignisse des Rotkreuz-Jubiläumsjahres darstelle.

Der Beitrag des Bundes an diese Veranstaltung stelle eine ausgezeichnete Investition der schweizerischen Regierung im Rahmen ihrer technischen Hilfe dar.

7. August 1963

Alle Kursteilnehmer fuhren heute früh nach Bern, wo sie im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes von dessen Präsidenten, Prof. Dr. A. von Albertini, von einigen Mitgliedern des Zentralkomitees, vom Zentralsekretär und einigen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich empfangen wurden. Nach einer Einführungsansprache und der Besichtigung von Unterrichtsmaterial begaben sich Gäste und Gastgeber zu einem freundschaftlichen, von folkloristischen Darbietungen umrahmten Mittagessen ins Hotel Bellevue.

Der Nachmittag war mit einem Besuch des Parlamentsgebäudes, einer Stadtrundfahrt sowie mit einem kleinen Empfang bei der Sektion Bern-Mittelland ausgefüllt, wo sie deren Präsident, Notar R. von Graffenried, der die heitere Gesellschaft bereits während des Mittagessens hatte begrüssen dürfen, sie nochmals, diesmal «chez soi», willkommen hiess. Der Blutspendedienst der Sektion wurde eingehend besichtigt, und die verschiedenen am Zentrum teilnehmenden Aerzte ergriffen die Gelegenheit, sich mit den zufälligerweise anwesenden Blutspendern zu unterhalten und auch dem Zentrallaboratorium einen Besuch abzustatten.

10. August 1963

Gestern, nachdem der Tag noch voll mit einem Besuch bei der Liga der Rotkreuzgesellschaften und einem kritischen Rückblick über den Verlauf der Tagung ausgefüllt gewesen war, fand nach dem Nachtessen das folkloristische Abschiedsfest in der Châtaigneraie statt. Adressen wurden ausgetauscht, man versprach einander, in Verbindung zu bleiben, man sagte sich gegenseitig Hilfe zu, und allen fiel es schwer, nach der animierten Zusammenarbeit auseinandergehen zu müssen. Die meisten sind heute früh schon weggegeist; einige sind sofort in ihre ferne Heimat zurückgefahren, andere werden noch für die weiteren Seminarien, Tagungen und Festlichkeiten in Genf bleiben oder sich nach Lausanne und Magglingen begeben, um erst Mitte September heimzukehren. Mögen alle verstanden haben, dass sie selbst es sind, von denen das Wachsen ihrer Rotkreuzgesellschaft abhängt. Mögen sie begriffen haben — wir haben im persönlichen Gespräch immer wieder darauf hingewiesen —, dass auch die alten Rotkreuzgesellschaften nicht von selbst entstanden sind, sondern Frucht eines zähen, nicht nachlassenden, jahrzehntelangen Bemühens und harter Arbeit sind. Dann dürfte uns um sie, die noch am Anfang stehen, nicht bange sein.